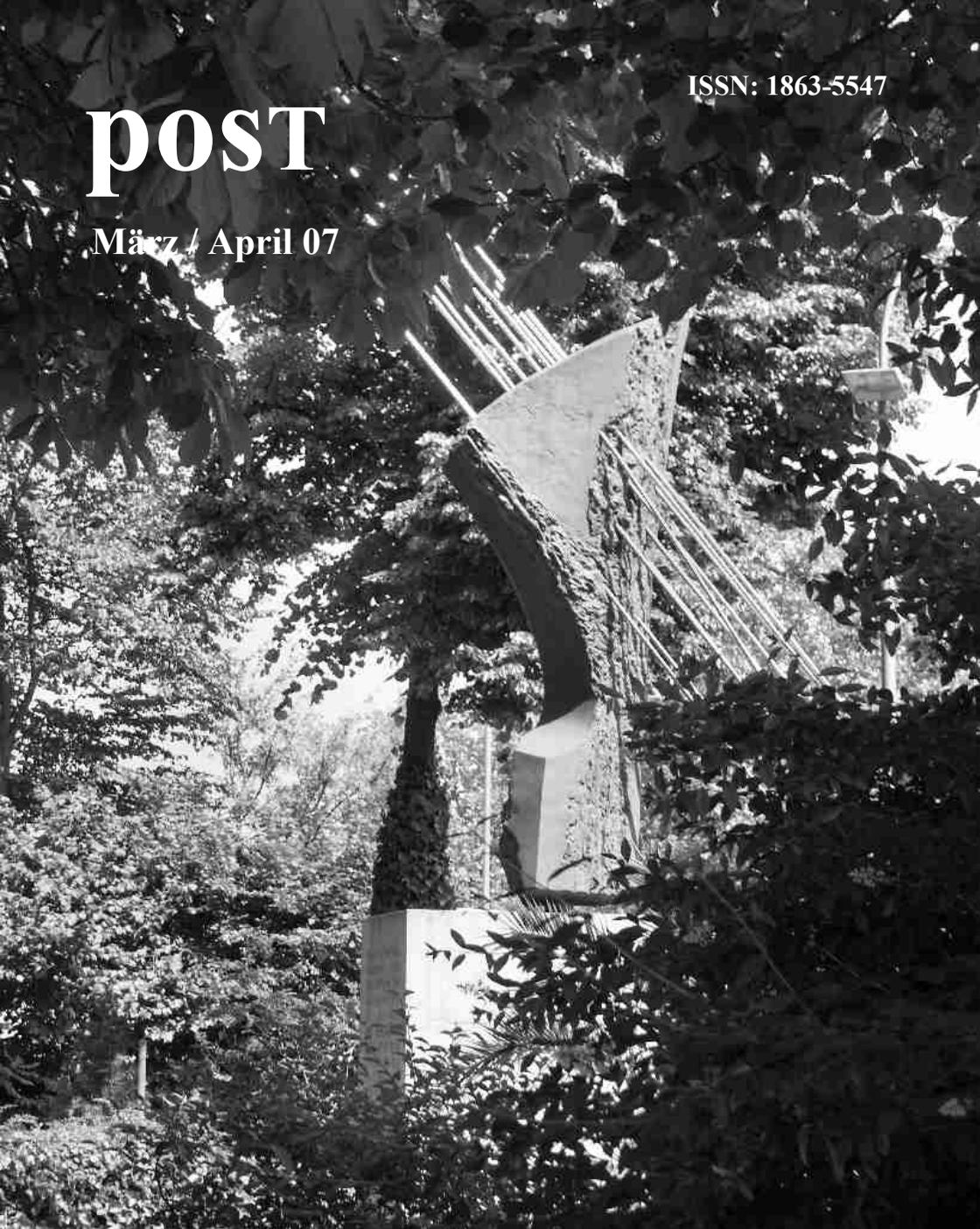


ISSN: 1863-5547

post

März / April 07



Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe
und der Hessischen AIDS-Hilfen

Kondome

kauft
Mann
Dienstag.

Frau auch.

Kondomverkauf

bei der Hannöverschen AIDS-Hilfe
jeden Dienstag 16.00 bis 19.00 Uhr

Markenkondome Bolero, Viva,
Billyboy, Fromms

10 Stck - 2 € / 100 Stck – 15 €

HT Special

10 Stck – 2 € / 100 Stck – 18 €

Cruisingpacks 1,60 €

Gleitgel

24 ml -1,20 € / 1000 ml – 18 €

Verkauf solange Vorrat reicht.



Im Rudert 35043 Marburg
☎ (06421) 9503-0 ☎ (06421) 9503-33
eMail: Info@druckhaus-marburg.de www.druckhaus-marburg.de

Internet-Links

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung**
[_www.bzga.de](http://www.bzga.de)
- Deutsche AIDS-Hilfe e.V.**
www.aidshilfe.de
- Robert Koch Institut**
www.rki.de
- Bernhard Nocht Institut Hamburg**
www.bni.uni-hamburg.de
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) e.V.**
www.dhs.de
- ARCHIDO** (Archiv und Forschungszentrum für Alkohol, Tabak, Drogen, Medikamente und Sucht)
www.archido.uni-bremen.de
- Therapieladen**
www.therapieladen.de
- Männerberatung (Hetero)**
www.maennerberatung.de
- Knackpunkt** (Schwul-/Lesbischer Infoladen)
www.knackpunkt-hannover.de
- Ethno-Medizinisches Zentrum**
www.ethno-medizinisches-zentrum.de

zu HIV / AIDS

- Projekt Information**
projektinfo@netsurf.de
- HIV-Info**
www.HIV-Info.de
- Hiv-Net**
www.hiv.net
- Hiv-Center**
www.hivcenter.de
- AIDS-Journal**
www.AIDS.de

Inhaltsverzeichnis

Die Bettenverteilung ist keine wesentliche inhaltliche Aufgabe.....	4
Interview mit Hans Hengelein.....	4
Schwule Dreckspatzen.....	11
von Wolfgang Fey.....	11
Der Aids-Schatten.....	13
von Jana Schlütter.....	13
Preungesheim.....	15
von Marie Luise Kaschnitz.....	15
Kochen will gelernt sein.....	16
Zu Gast bei der AIDS-Hilfe Gießen.....	16
Hommage an Zarah Leander & Hans Mayer im Schwulen Museum Berlin....	18
von Wolfgang Theis.....	18
Ich begreife gar nicht, wie wir damals so verwegen sein konnten.....	20
von Karl Heinrich Ulrichs.....	20
Die Menschen müssen entscheiden, welches Risiko sie tragen, Teil 1.....	24
Interview mit Martin Dannecker.....	24
Kommentar von Roger Staub:.....	31
Rätsel.....	33

Liebe Leserinnen und Leser!

Hans Hengelein, der Schwulreferent des niedersächsischen Sozialministeriums in Hannover sprach mit uns über Behindertenpolitik und seine Arbeit. Wer mit offenen Augen durch die Stadt geht, wird feststellen, dass ein Rollstuhlfahrer z. B. in Offenbach keine Chance hat, ohne Hilfe in den Bahnhof, die innerstädtische Post oder den T-Punktladen zu gelangen. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Andererseits sieht man auch, dass Läden, die junge Mütter zu ihrer Kundschaft zählen wollen, ihre Geschäfte mit geringsten Mitteln barrierefrei gestalten können. Wolfgang Fey redet den schwulen Dreckspatzen ins Gewissen, Jana Schlüter berichtet über die Schwierigkeiten, die afrikanische Frauen mit dem

deutschen Gesundheitssystem haben. Marie Luise Kaschnitz hat den Frauenstrafvollzug in Frankfurt Preungesheim besucht. Der Text ist zwar schon älter, aber wohl immer noch aktuell. Prof. Martin Dannecker hat uns dankeswerter Weise wieder seine Zeit für ein Interview zur Verfügung gestellt. Heute gibt es den ersten Teil, der Rest erscheint in der nächsten Ausgabe. Kalle Ohnemus hat die Aids-Hilfe Gießen besucht. Auf die Hepatitisimpfaktion, die sie gemeinsam mit der Aids-Hilfe Marburg durchführt, weisen wir ganz besonders hin. Zur Erholung gibt es wieder einmal ein Rätsel. Die Preise hat dankeswerterweise Frau Klein von der Kondomfirma Mapa gestiftet. Berlin-BesucherInnen weisen wir auf zwei Ausstellungen des Schwulen Museums hin und dann gibt es noch zur leichten Lektüre einen unserer Lieblingstexte aus den Werken von Karl Heinrich Ulrichs, der sich auch mit dem Sexualverhalten heterosexueller Männer beschäftigt. Viel Spaß bei der Lektüre

Ihre Offenbacher Redaktion

Die Bettenverteilung ist keine wesentliche inhaltliche Aufgabe

Interview mit Hans Hengelein



Hans Hengelein, 51, arbeitet seit 1992 als Schwulenreferent und seit einiger Zeit auch als Aids-Koordinator im niedersächsischen Sozialministerium. Nebenher ist er noch Vertrauensmann der Schwerbehinderten im Ministerium. Vorher sammelte er bis 1987 Politikerfahrungen als Mitarbeiter in der ersten grünen Bundestagsfraktion, zuletzt als Referent im Fraktionsvorstand. Er arbeitete danach einige Jahre als Referatsleiter für Menschen mit HIV in der Deutschen Aids-

Hilfe. Der Psychologe stammt aus einem kleinen fränkischen Dorf. Dort ist man rau, direkt und verlässlich. Als schwuler Mann und aufgrund einer Kinderlähmung Rollstuhlfahrer, kann er sich verschwiemelte Sentimentalitäten kaum leisten. Statt zu nörgeln, verändert er lieber die Bedingungen, unter denen er lebt. Ihn als Mitstreiter zu haben ist ein Glücksfall. Ich habe ihn bei Positiventreffen in den Achtziger Jahren in einem kleinen Kaff in der Nähe Lüneburgs kennengelernt. Dort trieb er den Teilnehmern schnell die Flausen aus, mit dem Schicksal zu hadern, statt es zu gestalten. Er hat eine ganze Generation positiver Männer in ihrem Politikverständnis geprägt. Und so geht letztlich auch das Erscheinen der post auf seine Prägungen zurück. Da ist es selbstverständlich, dass ich ihn zwanzig Jahre später für unser Magazin zu sich, zu seiner Person, ganz persönlich und zu seiner Arbeit interviewt habe.

post: Hans, du kennst beide Seiten. Du kommst aus der Selbsthilfe und vertrittst nun den Staat. Bringt Dich das manchmal in Konflikte?

Hans: Es hat doch einen Vorteil, wenn man Inhalte machen kann, von denen man selber etwas versteht. Schwulenbewegung und Bürgerrechte auf der einen und Gesundheitsförderung auf der anderen Seite zusammen denken zu dürfen, finde ich so schlecht nicht. Und mit den alten



Recken aus der Schwulenbewegung der letzten 25 Jahre habe ich eigentlich ein ganz gutes Verhältnis. Auf der staatlichen Seite bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, im Medizinbereich, bei den Münchener Aids-Tagen hat sich ja auf der Seite der Akteure nicht sehr viel geändert. Bei den Aids-Hilfen gab es zwar vielfältige Wechsel der Mitarbeiter. Aber ich kann da, wie auch im Schwulenbereich, die Projekte ganz gut einschätzen.

post: Was wird da an Dich herangetragen, was hat sich seit Beginn Deiner Tätigkeit geändert?

Hans: Im Schwulenbereich ist es weniger geworden. Lass uns das mal Revue passieren. Es gab die Standes-

amtsaktion. Im Sexualstrafrecht haben wir jetzt zumindest eine formale Gleichstellung. 1992 gab es ja noch den § 175 StGB, der sexuelle Begegnungen zwischen Männern über 18 mit unter 18jährigen unter Strafe stellte. Jetzt haben wir das Partnerschaftsgesetz. Wir haben heute einen Rahmen, der weit über das hinausgeht, was ich mir 1992 hätte vorstellen können. In den letzten 15 Jahren ist bei der Rechtsangleichung mehr passiert, als in den 40 Jahren davor. Am Anfang meiner Arbeit hat für mich die Frage binationaler Partnerschaften eine große Rolle gespielt. Die Frage des Aufenthaltsrechtes hat sich durch das Lebenspartnerschaftsgesetz immens entdramatisiert. Was an Einzelfragen heute an mich herangetragen wird, kann ich teilweise immer noch nicht lösen, zum Beispiel das arbeitsrechtliche Problem kirchlicher Mitarbeiter. Heftige Diskriminierungen, wie sie jetzt durch das Gleichbehandlungsgesetz unterbunden werden sollen, sind in der ganzen Zeit kaum an mich herangetragen worden. Wir kennen zwar mittelbare Diskriminierungen, Mobbing und Benachteiligungen. Das sind aber eher arbeitsrechtliche Fragen, wenn zum Beispiel ein schwuler Pfleger bei der Zulassung zu Fortbildungsveranstaltungen immer wieder übergangen wird.

Wir arbeiten im Ministerium ja eher strukturell und nicht einzelfallbezogen. Wir haben einige Studien gemacht z. B. zu Gewalterfahrungen,

zur Situation älterer Schwuler und eine Jugendstudie. Niedersachsen ist ja ein ländlich geprägter Flächenstaat ohne wirkliche Metropolen, vom Großraum Hannover abgesehen. Das hat Einfluss darauf, dass ein schwules Coming Out nach wie vor schwierig ist. Es verlangt mehr Zivilcourage.

post: Da Identitäten sich ja in der Abgrenzung entwickeln, sind die ländlichen Schwulen vielleicht die Hoffnungsträger für die Bewegung der Zukunft.

Hans: Das mag sein. Wenn man sein Coming out ohne Umweg über die Großstadt macht, stärkt das. Da ich eher für Institutionen mit festen Strukturen und hauptamtlichen Mitarbeitern zuständig bin, habe ich nicht mehr den engen Kontakt zu kleineren sich selbst organisierenden Coming Out Gruppen und schwulesbischen Stammtischen. Aber am „Knackpunkt“ in Hannover, dem Infoladen für lesbische und schwule Jugendliche, merkt man doch deutlich, dass es immer noch einen erheblichen Bedarf für Unterstützung gibt. Über das Internet bekommt der „Knackpunkt“ Anfragen von überall her. Und auch bei der Nachfrage nach Coming Out Broschüren, die wir mitfinanziert haben, wird der Bedarf sichtbar. In den dort veröffentlichten Geschichten kann man nachlesen, welche Einflüsse, wie etwa fundamentale religiöse Einstellungen, die Selbstfindung und das Coming Out erschweren. Eltern reagieren ganz unterschiedlich.

Manch mal bereiten sie ihren Kindern größte seelische Probleme. Manche erscheinen aber auch bei uns mit dem Verlangen, altersgerechte Begegnungsorte für ihre schwulen Kinder zu schaffen. Da wird es schwierig. Die schwule Subkultur ist doch sehr stark sexuell dominiert. Da bin ich manchmal ganz hilflos. In unserer schwulen Jugendstudie haben wir gesehen, dass die Kids im Anfang überwiegend Partner haben, die älter sind. Das unterscheidet sie von heterosexuellen Jugendlichen, die ihre ersten Erfahrungen überwiegend in der Peer Group machen. Das hat zur Folge, dass ein nennenswerter Anteil schwuler Jugendlicher bei ihren ersten Kontakten überfordert wird und sie diese als sexuelle Nötigung erfahren. Das war früher vielleicht nicht anders, aber heute kann man darüber einfacher reden. Das ist eine positive Auswirkung des neuen Sexualstrafrechtes. Es wird eben nicht mehr zwischen den Geschlechtern und den Praktiken unterschieden, sondern der Einvernehmlichkeit wird ein hoher Stellenwert eingeräumt.



posT: Hast Du den Eindruck, dass die Älteren mit der nachrückenden Generation pfleglich umgehen?

Hans: Die Frage betrifft beide Seiten. Was hält die Jungen davon ab, nicht nur die sexuelle Erfahrung der Älteren zu suchen sondern auch die soziale. Ich finde vieles ahistorisch. Ich erlebe immer wieder mal jüngere MitarbeiterInnen von Aids-Hilfen und in Schwulengruppen, denen die lange Existenz des § 175 völlig unbekannt ist. Da gibt es kein Geschichtsbewusstsein. Das müsste vielleicht stärker in Schulungen ein-



bezogen werden. Die Erfolgsgeschichte der Aids-Hilfen und der Schwulen wird da zu wenig wahrgenommen. Wie zum Beispiel HIV-positive Schwule an der Revolutionierung manchen Krankenhauses beteiligt waren durch die Einführung des Rooming Ins der Partner. Das gab es bis dahin nur für Eltern und ihre schwersterkrankten Kinder.

posT: Das fehlende Geschichtsbewusstsein fällt mir zum Beispiel beim Schwulenreferat des AStA in Marburg auf. Da wird seit einiger Zeit ein Kampf um die Entschwulung des Schwulenreferates geführt.

Hans: Ich hatte zunächst gehofft, dass die Schwulenreferate Bündnispartner sein könnten. Aber bei ihren Treffen im Waldschlösschen hatte ich manchmal den Eindruck, um es ironisch zu formulieren, dass die wesentliche inhaltliche Aufgabe mit der Bettenverteilung erledigt war. Ich fände ja spannend, zu versuchen, auf Vorlesungsinhalte Einfluss zu nehmen und überhaupt so etwas wie ein Machtbewusstsein zu entwickeln. Vielleicht ist meine Erwartungshaltung da einfach zu groß gewesen, weil ich eine Vorstellung davon habe, was man alles machen könnte. Kein Crashkurs zur Geschichte, aber eine dauerhafte Verankerung in den Angeboten der Universitäten zum Beispiel.

posT: Hans, Du hast mir mal die Geschichte erzählt, dass ein – inzwischen gestorbener – DAH-Vorstand auf einem Aids-Kongress sich geweigert hat, Deinen Rollstuhl zu schieben, er sei schließlich nicht Dein Assistent. Wie siehst Du in unserer Gesellschaft den Umgang mit Menschen mit Behinderungen?

Hans: Da muss man frühzeitig lernen, sich zur Wehr zu setzen. Ich war schon 1977 in einer studentischen Behindertengruppe in Erlangen aktiv. Ich finde so Gesetze wie das Gleichbehandlungsgesetz zwar wichtig, aber unzureichend. Ich bin da ein Anhänger von Direktanktionen. Fußball mit der Möglichkeit der roten Karte ist da ein schönes Beispiel. Da gibt es ein Foul und der Spieler wird sofort vom

Platz gestellt. Die Vorstellung: Da gibt es ein AGG und man führt einen Prozess und zwei oder drei Jahre später hat man vielleicht auch ein Urteil, das ist für die eigene Psyche in dem Augenblick Pille Palle. Solange in Deutschland die Gleichberechtigung unter Finanzvorbehalt steht, kann sich ja nur derjenige als Behinderter durchsetzen, dem der Finanzvorbehalt gleichgültig ist. Ich kann es mir auch wirtschaftlich leisten, gegen Diskriminierungen vorzugehen. Mehr als in anderen Ländern ist in Deutschland das entscheidende Kriterium, wo man herkommt, was man mitbekommen hat, wie man sich durchsetzt. In anderen Ländern werden öffentliche Gelder knallhart an Auflagen gekoppelt. Das passiert bei uns leider nicht. Wir können hier in diesem Interview nicht die NS-Vergangenheit mit ihren Euthanasieprogrammen aufarbeiten. Aber die Zeit wirkt nach. Jetzt wird zum ersten Mal eine Behindertengeneration selbstbestimmt alt, ähnlich wie die Schwulen. Und wir haben dazu nichts eingeübt. Wir haben da keine Vorbilder, stattdessen ist der Blick von Defiziten geprägt. Die Partizipation schreitet im Schneckentempo voran. Die Behindertenbeauftragte der Bundesregierung hat mir von einer internationalen Konferenz erzählt, auf der sie süffisant gefragt wurde, wie die Deutschen das mit all ihren Sondereinrichtungen für Behinderte jeder Art machen, sie anschließend in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren.

Sie habe sich da einfach in Grund und Boden geschämt, wie Deutschland im internationalen Vergleich wahrgenommen wird.

Es gibt keinen selbstverständlichen unbefangenen Umgang. Du sitzt im Rollstuhl und jemand redet einfach mit deinem Schieber, nicht mit dir



selber. Letzte Woche war ich im Hannoveraner Hauptbahnhof. Einen Reiseführer für Mallorca zu kaufen, war ja noch ganz einfach. Da habe ich schließlich viel Geld ausgegeben. Aber anschließend in der Bäckerei drängt sich ein älteres Ehepaar vor und die Frau gibt auf meinen Hinweis, ich sei vor ihnen dagewesen, direkt neben mir stehend von sich: „Ich habe sie nicht gesehen.“ Das meinte sie wohl wirklich. Mich gibt es einfach nicht als ernst zu nehmendes Wesen. Das ist dann keine Frage von AGG oder Recht-

sprechung, sondern das ist eine Frage, wie man in die Köpfe bekommt, dass Behinderte nicht nur mit Sondereinrichtungen verbunden sondern im wahren Sinne des Wortes wahrgenommen werden. Das ist ein mentales Problem. Oder dieser Satz: „Ich weiß gar nicht, wenn ich ihnen jetzt Hilfe anbiete, da bin ich so verunsichert, ich weiß ja nicht, ob sie die dann annehmen.“ In keinem anderen Land hat mit mir jemand eine solche Debatte geführt. Bei Hilfe wird dann eine ungeheure Dankbarkeit erwartet, die zu geben ich nicht bereit bin. Wenn du einfach sagst „Nein danke, Hilfe brauche ich jetzt nicht“, ist das Gegenüber beleidigt, weil es ja so gerne sozialarbeiterisch tätig gewesen wäre. Da kannst du nicht einfach ja oder nein sagen.

Ich habe ganz am Anfang als Schwulenreferent mal einen Brief an den Bruno Gmünder Verlag geschrieben, weil mir auffiel, dass in den Büchern für den amerikanischen Markt völlig selbstverständlich Angaben zu Rollstuhlzugänglichkeit von Orten enthalten sind, für den deutschen Markt aber nicht. Geändert hat sich wenig. Im Alltag sind manche Kneipenwirte netter geworden. Aber wenn sie darauf angewiesen sind, ihre Umsätze durch das Angebot eines Darkrooms zu machen, wird es schwierig. Rollstühle sind einfach nicht erotisch besetzt. Das stört dann im Gesamtrahmen.

post: Im schwulen Anzeigenmarkt wird das manchmal gesucht. Ich

habe dann immer die Frage, ob die jemanden finden wollen, der nicht so schnell abhauen kann.

Hans: Das funktioniert anders. Wir haben 1993 das erste lesbisch-schwule Behindertentreffen im Waldschlösschen gemacht. Auf die Ausschreibung haben sich auch die gemeldet, die Behinderung als Fetisch haben. Da wurden Ohn-Armer gesucht oder Männer mit Stümpfen. So etwas ist teilweise erotisch hoch besetzt. Da gibt es dann auch spannende Fragen: Wie fesselt man einen Conterganer? Wir haben damals beschlossen, wir machen das



nicht. Da kam die Anfrage: „Müssen sich denn jetzt Behinderte auch noch zum sexuellen Objekt machen?“ Ich hoffe ja, dass sich Behinderte auch mal zum Objekt sexueller Begierde machen. Natürlich ist das eine Gratwanderung. Wenn nämlich jemand nur auf den Fetisch an sich abfährt, und die Seele eines Behinderten, die ja so wunderbar sensibel und groß und reich ist, nicht sieht, ist das ja ein doppelter Tabubruch.

post: Ich hab Dich ja immer eher

als garstig erlebt, was ich aber sehr schätze.

Hans: Mich als garstig??? Das ist eine meiner Überlebensstrategien. Damit wehre ich ja auch ab. Aber da sind wir in der Debatte des Rechtes von Behinderten auf Sexualität. Damit meine ich jetzt nicht, wenn jemand HIV und einen Schwerbehindertenausweis hat, aber völlig selbstbestimmt handlungsfähig ist, sondern ganz einfach die körperliche Abhängigkeit von Hilfen. Wenn jemand krank ist und weiterhin Sexualität erleben will, darüber findet kaum eine Debatte – auch nicht in den Aids-Hilfen – statt.



post: Das ist ein äußerst schwieriger Bereich im Spannungsfeld zwischen sexuellen Sehnsüchten, Übergriffigkeiten, Ausnutzung von Machtverhältnissen – Behinderte sind da ja auch Arbeitgeber ihrer Hilfskräfte -, einem äußerst eingeschränkten Zugang zu Menschen überhaupt, weil man doch nur einen kleinen Personenpool überhaupt um sich herum hat. Ich sehe da noch

nicht einmal eine ernsthafte Debatte nur im Benennen der Schwierigkeiten. Von Lösungen einmal ganz abgesehen.

Hans: Naja, es gibt schon die Debatte um Lösungsmöglichkeiten durch sexuelle Dienstleistungen, durch Einrichtungen wie das Institut für Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB) von Lothar Sandfort, durch die Zentren für selbstbestimmtes Leben. Als ich noch in Erlangen studierte, hatte ich an der Volkshochschule einen Lehrauftrag zu Sexualität und Behinderung. Auch diese Treffen von Behinderten hatten sehr viel mit Partnersuche zu tun. So wie

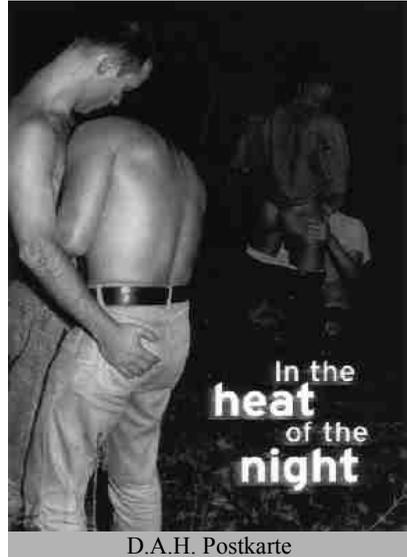
Positive verkünden, sie hätten nur Sex mit Positiven und Behinderte nur Sex mit Behinderten, ist das noch keine selbstbestimmte Entscheidung. Das hat so wenig mit Selbstbestimmung zu tun wie diese Idee der Nichtbehinderten, dass Behinderte automatisch nur untereinander Sex haben. Entlastend ist das Erleben, dass man nicht der Einzige ist, der etwas nicht kann. Die Phantasie bei Positiven ist ja, da stürzen sich positive Schwule aufeinander. Die Wirklichkeit ist eher, dass man sich auch austauschen kann, was sexuell alles nicht geht. Und da kann man dann schon Spaß haben und sich amüsieren, wenn der Leistungsdruck nicht so hoch ist.

post: Ist Deutschland ein behinderungspolitisches Entwicklungsland?

post: Ist Deutschland ein behinderungspolitisches Entwicklungsland?

Hans: Die USA, Holland und England sind im Umgang weiter. Vieles ist normaler. Da ist es eine völlige Selbstverständlichkeit, dass Gebärdendolmetscher und Rollstuhlgänglichkeit von vorne herein bei Veranstaltungen gewährleistet sind. Ich finde es nicht hinnehmbar, dass es in Niedersachsen AIDS-Hilfen gibt, die ich wegen fehlender Möglichkeiten nicht erreichen kann. Ich lehne dann auch ab, mich tragen zu lassen sondern schreibe dem jeweiligen Bürgermeister doch lieber einen Brief, dass er dem Verein vielleicht bei der Beschaffung von behindertengerechten Räumen behilflich ist.

Aber ich finde es schon eigenartig – bei allen objektiven Schwierigkeiten des Wohnungsmarktes - wenn AIDS-Hilfen noch nicht einmal ihrer eigenen Klientel die Partizipation sicherstellen können. Um die Selbstbestimmung des Sexuellen wird ein Riesen-Hype gemacht und in den Dingen des Alltags die Teilhabe verwehrt. Ich finde es irritierend, dass dazu so wenig Öffentlichkeit hergestellt wird.(ba)



Schwule Dreckspatzen von Wolfgang Fey

Ein ADAM-Thema ist der Spaß, den wir im Freien haben. Oder soll ich sagen, den gerade Schwule im Freien haben? Keine Erfindung von uns, sexuelle Aktivitäten ins Freie zu verlegen. Heteros haben früh mitgemischt.

In Zeiten, in denen schwule Liebe verboten war, wusste Mann wohl nicht, wo man sich treffen kann. Anders sieht es heute aus. Niemand muss sich im Freien treffen. Es ist der Reiz, der Männer in die Büsche treibt. Bi-Kerle kommen zum Zug, oder junge Schwule, die sich noch nicht geoutet haben. In Beziehung Lebende haben die Möglichkeit, schnell loszulegen, ohne die Partner-

schaft zu belasten - wenn man nicht gleich zu zweit loszieht, um gemeinsam Spaß zu haben...

Das ist alles nachvollziehbar. Nicht erklärbar ist, dass schwule Cruiser Dreckspatzen sind. Wer die Plätze kennt, weiß, wie sie anderntags aussehen. Benutzte Tempos sind das kleinste Übel. Ärgerlich sind Utensilien wie benutzte Kondome und deren Verpackungen. Jetzt gibt es Plätze, wo sich nur Outdoorfans hin verirren – was die Sauerei nicht kleiner macht.

Richtig ärgerlich ist es, wenn der Unrat an Seen liegen bleibt. Da kommen andern-tags Menschen hin, die Sonne und Wasser genießen wollen – ohne zuerst Kondome beiseite räumen zu müssen. Darunter

Familien und Jugendliche, die mit dem Müll von uns Schwulen konfrontiert werden. Wir tun wirklich genug, um unser teilweise schlechtes Image zu betonieren...

Das bleibt nicht ohne Folgen, auch wenn sich der gewöhnliche schwule Dreckspatz dessen gar nicht bewusst ist. Die teuren „Fangzäune“, die flächendeckend die Autobahnparkplätze vom dahinter liegenden Freigelände trennen, wurden nicht wegen dem Wild aufgestellt. Dass nahezu alles Unterholz entfernt

wurde und man so die letzte Idylle zerstörte, wird ebenso aufs schwule Treiben zurückzuführen sein. Wenn sich Gemeinden Gedanken darüber machen, was sie mit stillgelegten Baggerseen machen, tauchen Überlegungen auf, das Gelände nur noch gegen Eintritt zur Verfügung zu stellen, damit das „nächtliche Sex-treiben und die unschönen Erinnerungen am anderen Tag“ unterbunden werden. So liest es sich in der Regionalpresse und jeder weiß,



Cruising Coop der AH Hanau & Offenbach beim Aufräumen eines Autobahnparkplatzes

was gemeint ist. Wenn schon überall rumgevägelt wird, dann bitte so, dass nicht andere den Unrat entfernen müssen. An diesen negativen Entwicklungen sind wir Schwule mit schuld. Ärgerlich, dass schwule Dreckspatzen zu

dumm oder arrogant sind, die Spuren ihres Treibens zu beseitigen. Wenn sich eine Gemeinde nicht mehr anders wehren will als mit Absper-rungen und Rodungen, ist das Jammern groß – man hat was gegen Schwule ist dann die einfachste Erklärung. Nein, man hat was gegen die allgegenwärtige Sauerei von Schwulen. Und das zurecht!

© Erstveröffentlichung: ADAM No. 237 Sept./ Okt. 2006

Der Aids-Schatten

von *Jana Schlütter*

Migranten sind die zweitgrößte Gruppe der HIV-Infizierten in Deutschland. Vor allem die Frauen begeben sich viel zu selten in Behandlung

Europa ist eine Art Paradies, glauben die Verwandten in Afrika. Wie schwer es für Migranten ist, in diesem Paradies ohne gesicherte Aufenthaltsgenehmigung und ohne das gewohnte soziale Netz der Familie am Rande des Existenzminimums zu leben, soll die Familie daheim nicht merken. Monat für Monat kratzen die Migranten ein wenig Geld zusammen, um es nach Hause zu schicken. Und neben den Alltagspflichten wie Kinderversorgung und Behördengängen bleibt keine Zeit, sich darum zu kümmern, ob im eigenen Körper womöglich HI-Viren schlummern oder nicht.

Wie gefährlich das ist, weiß Rosaline Mbayo, Sozialberaterin der Berliner Selbsthilfegruppe Afrika-herz: "Erst der schriftliche Befund mit dem positiven HIV-Testergebnis holt viele in die Realität zurück." Doch manche Migranten wollen selbst vom Laborergebnis nichts hören. Weil Sex und Tod in ihrer Kultur tabu sind, ist HIV ein Tabu im Tabu. Darüber hinaus sind einige von ihnen nicht krankenversichert - somit rückt eine antiretrovirale Therapie in weite Ferne.

Das Tabu ist fatal, wie die Zahlen des Berliner Robert-Koch-Instituts

(RKI) zeigen. Seit 2001 dokumentieren die Epidemiologen, woher die HIV-Infizierten in Deutschland kommen. Dabei zeigte sich, dass etwa zwanzig Prozent der HIV-Infektionen hierzulande bei Einwanderern aus so genannten Hochprävalenzländern festgestellt werden - dazu gehören die Region südlich der Sahara, die Karibik und Teile Südostasiens. In diesen Ländern ist mehr als ein Prozent der erwachsenen Bevölkerung mit dem Virus infiziert. In den am stärksten betroffenen Gebieten Afrikas sind es bis zu 40 Prozent. Flüchtlinge von dort sind damit die zweitgrößte Aids-Risikogruppe in Deutschland - nach homosexuellen Männern und noch vor den Drogen süchtigen.

Unklar ist dem Gesundheitsbericht des Bundes zufolge allerdings, ob die Einwanderer die Viren aus ihrer Heimat mitbringen oder sich in der relativ abgeschotteten Migrantengemeinschaft anstecken. Wie hoch die Infektionsrate innerhalb dieser Gemeinschaften ist, weiß keiner. Erfasst werden nur diejenigen, die einen Test gemacht haben - sei es bei Routineuntersuchungen, während der Schwangerschaftsvorsorge oder bei einem Arzt, der angesichts

unklarer Krankheitssymptome diesen Schritt empfohlen hat.

Eine weitere Besonderheit von HIV bei Migranten: Ein positives Testergebnis führt bei ihnen oft nicht zu einer adäquaten medizinischen Versorgung. Diese Erfahrung machen zum Beispiel Ärzte des Praxiszentrums am Kaiserdamm in Berlin. Wie Noëlle Solange Nzimegne-Gözl kürzlich auf der Tagung HIV im Dialog im Roten Rathaus berichtete, kommen von 1 500 Patienten der Schwerpunktpraxis für HIV/Aids nur 5,64 Prozent aus den Hochprävalenzländern. "Die Zahl müsste viel höher sein", sagt Nzimegne-Gözl.

Ihrer Meinung nach spielen mitunter auch mystische Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit eine Rolle. Manch einer, der in seiner Heimat nur von den traditionellen Heilern behandelt wurde, glaube auch hierzulande nicht an ein Virus, sagt die Ärztin. "Manche Naturreligionen besagen, dass eine Gemeinschaft aller bisherigen Generationen, Geister und Gottheiten dem Einzelnen Lebenskraft schenkt, und dass Krankheit aus gestörten Beziehungen zu den Mächten und Menschen seiner Umgebung resultiert", erklärt Nzimegne-Gözl.

Eine andere Tradition, die der Ausbreitung der HI-Viren Vorschub leistet, ist die streng patriarchale Familienstruktur. Undenkbar ist es etwa, dass eine Frau in der Ehe verlangt, dass der Mann ein Kondom verwendet. Selbst wenn er - wie mitunter üblich - neben der Ehefrau

noch mehrere Geliebte hat. "Polygamie ist in Afrika weit verbreitet", sagt Nzimegne-Gözl. Die wirtschaftliche und emotionale Abhängigkeit vom Mann sei groß. Viele Frauen lebten in Deutschland sehr isoliert, seien kaum aufgeklärt. "Es ist schwer, an sie ranzukommen. Auch in der Prävention", sagt die Ärztin.

Fast 40 Prozent aller Frauen in Deutschland, die sich seit 2001 mit dem Virus infiziert haben, kommen nach Angaben des Robert-Koch-Instituts aus Hochprävalenzländern (siehe Grafik). Dennoch gibt es kaum Informationsmaterial, das auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist, und keine Präventionsstrategie, die auf diese besonders gefährdete Gruppe abzielt. "Nicht einmal in der Schwangerschaftsvorsorge ist ein Test vorgeschrieben", sagt Ulrich Marcus vom RKI. Die Chance, zumindest das ungeborene Kind zu schützen, werde vertan.

Dabei sind Kinder für die Migrantinnen besonders wichtig. Das bestätigt Rosaline Mbayo von Afrikaherz: "Wenn junge, afrikanische Frauen nach einem positiven HIV-Test zu mir kommen, geht es ihnen nicht unbedingt um das eigene Überleben." Ihre drängendsten Fragen seien vielmehr: "Kann ich noch schwanger werden?" Und: "Wird das Kind gesund?"

Erstveröffentlicht in: Berliner Zeitung, 12.09.2006

Preungesheim

von Marie Luise Kaschnitz

Beeindruckend ist in der Strafanstalt Preungesheim die Schlüsselrasselei, das Aufschließen, Zuschließen auf Schritt und Tritt. Auch der rührende und traurige Versuch, auf einem Grasstreifen zwischen zwei Mauern eine Art von Spielgarten für die Kinder der weiblichen Häftlinge, mit Schaukel und Sandhaufen, einzurichten. Im oberen Stock führt eine mit betont lustigen Farben eingelegte Glastüre in die Bibliothek, in der ich lesen soll. Von verschiedenen Seiten her kommen Mädchen, nett angezogen, nett frisiert, und setzen sich im großen Halbkreis um mich herum. Die Beteiligung ist freiwillig, es sind nur junge und sehr junge Zuhörerinnen gekommen. Nach der Geschichte „Der Tulpenmann“, einer Zirkusgeschichte, lese ich das Gedicht „Ich lebte“, danach die Titelgeschichte aus den „Langen Schatten“. Es kommt am Ende Kritik, und sehr ablehnende, von zwei jungen Mädchen. Diese Siebzehnjährigen finden, was ich schreibe, „ekelhaft“ und aggressiv. Ich erfahre, dass eine von ihnen selbst Geschichten erzählt und dass es süße Märchen von Blumen, Bienen und Sternen sind. Die anderen Mädchen gehen zur Direktorin, weil sie fürchten, ich könnte

beleidigt sein und nicht wiederkommen. Es wird ihnen geraten, mir doch selbst zuzugestehen, dass sie es „schön“ gefunden haben, und sie tun das, einzeln, höflich, wie höhere Töchter. Ich überlege mir nachher, ob es nicht besser gewesen wäre, man hätte ihnen etwas Leichtes, Hübsches und Lustiges vorlesen können. Vielleicht hätte auch ich in einer solchen Lage nicht die Wirklichkeit, sondern eine Traumwelt begehrt. Aus Angst, neugierig zu erscheinen, habe ich nach der Lesung nicht darum gebeten, eine Zelle besichtigen zu dürfen. Die Zellentüren stehen neuerdings offen, kleine Unterhaltungen zwischen Tür und Angel sind gestattet. Besuche der Häftlinge in anderen Zellen sind

aber, der sehr verbreiteten Homosexualität und der damit verbundenen Zuträgererei und Anschwätzererei wegen, verboten. Wer, wie ich, nur einmal kommt und geht, weiß überhaupt nichts, weniger als nichts.



© Marie Luise Kaschnitz: Orte, Insel Verlag, Frankfurt / M. 1973; Taschenbuchausgabe 1991; S. 165 /166; ISBN: 3 458 33021 6



Kochen will gelernt sein

Zu Gast bei der AIDS-Hilfe Gießen

Momentan werkeln noch die Handwerker im Treppenflur, die Renovierung der Beratungsstelle in der Diezstraße am Rande der Innenstadt haben die sieben hauptamtlichen Mitarbeiter der AIDS-Hilfe in Gießen gerade hinter sich. Lange Zeit musste sich die Beratungsstelle mit einer winzigen Behelfsküche arrangieren, jetzt gelang über die Akquirierung von Drittmitteln der Einbau einer funktionalen Küche. Schließlich legt man bei der AH Gießen großen Wert auf gemeinschaftliches Miteinander, Besucher und Klienten sollen sich hier wohl fühlen können. Der monatliche Kochkurs in Kooperation mit der AIDS-Hilfe Marburg, <Kochen – gut und günstig>, angeleitet von einer Diätassistentin der Universitätsklinik, erfreut sich großer Beliebtheit und hat weit mehr zu bieten als die fachgerechte Verwendung von Liebig's Fleischextrakt. Wir sind eine *Mitmach*-Aidshilfe, erklärt Klaus – Jürgen We-

ber, einer der beiden geschäftsführenden Mitarbeiter der AH Gießen, ehrenamtliches Engagement ist für uns genauso wesentlich wie staatliche Zuwendungen. Fünfhundert Beratungen fallen alljährlich an, ca. 100 Klienten werden regelmäßig betreut, darunter inzwischen 28 Personen im Rahmen des Betreuten Wohnens. Die AHG hat einen Großteil Mittelhessens mit dem Lahn-Dill-Kreis, Gießen und dem Wetteraukreis zu versorgen, über ein wöchentliches Beratungsangebot ist man an den Außenstellen im Gesundheitsamt in Friedberg und Herborn präsent. Auf der Infektionsstation des Universitätsklinikums bietet man wöchentlich Sprechstunden an, zu den Ärzten und dem medizinischen Personal auf der Immunologie und der örtlichen HIV-Schwerpunktpraxis pflegt man zum Wohl der Klienten regelmäßigen, engen Kontakt. Der Freundeskreis Seltersberg, ein Kreis von ehrenamtlich Engagierten, ist

regelmäßig auf der Infektionsstation zu Besuch. Die Betreuung von HIV-positiven Gefangenen musste aufgrund der Mittelkürzungen drastisch zurückgefahren werden; lediglich in der JVA Butzbach gelang es, das Beratungs- und Betreuungsangebot mit wöchentlicher Präsenz und festen Sprechzeiten in der bisherigen Form aufrechtzuerhalten. Das Ziel, HIV-Infektionen hinter Gittern nach Möglichkeit zu vermeiden, genießt bei der derzeitigen Landesregierung nur marginale Priorität.

Auf die steigende Zahl der HIV-Neuinfektionen unter Männern, die Sex mit Männern haben, mussten auch wir reagieren, sagt Holger Kleinert, der für die Prävention im MSM-Bereich zuständig ist. Gemeinsam mit der AIDS-Hilfe Mar-

burg führt man eine Hepatitis-Impfkampagne (www.hepatitis-impfaktion.de) durch; Ziel ist nicht nur, die Gesundheitsvorsorge unter Männern zu fördern, sondern auch zur Aufklärung und Vernetzung beizutragen. Selbst viele Ärzte, so Kleinert, wissen nicht, dass es im Hessischen eine Vereinbarung mit den Krankenkassen gibt, die Kosten für die Hepatitis-Impfungen für MSM zu übernehmen. Ein Projekt des hessischen Landesverbandes, die Postkartenserie „Hessen ist geil“, wurde weiterentwickelt. „Wir haben jetzt Kondome mit den Motiven der Postkartenmotive bedrucken lassen;



Kondome der AH Gießen

das kommt bei unseren Zielgruppen sehr gut an.“ Die Materialien der D.A.H. erfreuen sich in der Vor-Ort Prävention in der schwulen Szene großer Beliebtheit. „Ich bin immer wieder überrascht, so Kleinert, wie oft ich die Broschüren an den Szeneorten nachlegen muss, das spricht für deren Qualität“. Über das Internetportal [gayromeo](http://gayromeo.de) ist man nun zum 1. Februar als „health-supporter“ auch in die Onlineberatung eingestiegen; die Nachfragen und Zugriffszahlen belegen ja eindeutig

die Daseinsberechtigung des Projektes und wir erreichen damit auch Leute, die sich nicht trauen würden, bei einer AIDS-Hilfe auch nur anzurufen. Auf die Initiative des 'runden Tisches', den die AHG mit den

Wirten der Szenelokale, den schwullesbischen Vereinen und Institutionen der Region betreibt, gelang es, die Community auf dem traditionellen Gießener Stadtfest fest zu etablieren. Bereits zum neunten Male findet dieses Jahr am 19. August der gemeinsam mit der Lebenshilfe Gießen durchgeführte Volkslauf „Run and roll for help“ (www.runandrollforhelp.de) statt. Unser Stadtlauf, so Klaus-Jürgen Weber, sichert uns nicht nur lebensnotwendige Einnahmen, er hat auch viel dazu beigetragen, dass die AHG in der Öffentlichkeit besser wahrgenommen und akzeptiert wird. (kho)

Aids-Hilfe Gießen e.V.

Diezstraße 8

35390 Gießen

Tel.: 0641 / 390226; Fax: 0641 / 394476

eMail: AH-GI@t-online.de

Öffnungszeiten:

Mo, Mi, Fr 09.00 - 12.00 h

Außenstellen: - Herborn,
Gesundheitsamt: Mi 08.30 – 11.00 h

- Friedberg Gesundheitsamt: Do
10.30 – 12.30 h

Gruppenangebote: Kochkurs (bitte tel. erfragen), Frauengruppe (bitte tel. erfragen), Brunch je. 1. So im Monat, Substituiertenfrühstück, jeden. Do. 11.00 h

Hommage an Zarah Leander & Hans Mayer im Schwulen Museum Berlin

von Wolfgang Theis

Zarah Leander (*15.03.1907- †23.06.1981) hat wie keine andere die Sehnsucht der Deutschen nach dem geheimnisumwitterten Weib gestillt. Ihre heroischen Frauenfiguren entsprachen so gar nicht dem faschistischen Frauenbild und bestätigten es dennoch. Sie war ein Naturereignis, ihre tiefe Stimme bezauberte ganz Europa, ihr traumwandlerischer Blick sollte über die Abgründe des Dritten Reiches hinweg täuschen. Täter wie Opfer verehrten den Star mit dem biblischen Namen Zarah. Als sie 1943, noch vor dem

Fall von Stalingrad, in ihre schwedische Heimat zurückging, fühlten sich die Deutschen verlassen.



Zarah Leander 1959 ©
Deutsche Kinemathek

Ihre Filme liefen aber weiterhin im Kino, die Ufa konnte und wollte nicht auf die enormen Einnahmen verzichten. Aufgebaut wurde sie als deut-

sche Greta Garbo und als Ersatz für die nach Hollywood entschwundene Marlene Dietrich. Sie war der Vamp mit Bodenhaftung, die Diva, die in DIE GROSSE LIEBE (1942) zur Soldatenfrau mutiert und damit bis zum Kriegsende über 27 Millionen Zuschauer in die Kinos lockte. Hier spiegelten und vermischten sich die realen Erfahrungen ihrer Zuschauer und Zuschauerinnen mit der unterschwelligem Propaganda. In Schweden wurde sie nach 1942 als Nazi-Star angefeindet, die Rückkehr ins Rampenlicht war mühsam. In Deutschland hatte man sie nicht vergessen, vor allem in der Bundesrepublik konnte sie als Sängerin mühelos an ihre alten Erfolge anknüpfen.

Zarah Leander war trotz ihres Lampenfiebers süchtig nach der Zuneigung ihres Publikums. Selbstironisch bis zur letzten Butterfahrt war sie nicht von Auftritten abzuhalten. Böse Zungen behauptete-

ten, dass ihre Konzerte immer montags stattfänden, weil da die Frisöre frei hätten. Zarah hatte immer ein Herz für die Schwulen, die es ihr mit übergroßer Anhänglichkeit und Zuneigung dankten. Kein anderer Star hat den - auch nach dem Dritten Reich verfolgten Schwulen so nahe gestanden wie Zarah Leander. War's ihre tiefe Stimme, ihre ironische Mütterlichkeit, die Anstrengung, die es sie kostete, auch im Alter den Vamp zu geben oder doch eher ihre frivolen Liedtexte? Sie bot den Schwulen ein Gefühl des Verständnisses. Nicht ganz unschuldig daran war ihr bevorzugter Songtexter Bruno Balz, der, selber schwul und mehrfach in die Mühlen der Justiz geraten, wusste, wovon er schrieb und welche Sehnsüchte seine Texte bedienten.

Ausstellung „Außenseiter“ und „Kann denn Liebe Sünde sein“ vom 16. März 2007 bis 28. Mai 2007: Schwules Museum, Mehringdamm 61, 10961 Berlin
 Öffnungszeiten: tägl. außer Di 14 bis 18 Uhr; Sa bis 19 Uhr
 Homepage:
 <<http://www.schwulesmuseum.de>>

Die Hommage des Schwulen Museums zum hundertsten Geburtstag der Diva zeigt opulentes Material aus ihrem Schaffen von Bühne und Film, beleuchtet die Freundschaft zu Bruno Balz und Michael Jary und dokumentiert die schwule Verehrung. Die Exponate stammen aus den Beständen der Deutschen Kinemathek, aus dem Nachlass Bruno Balz, aus

der Sammlung von Paul Seiler und vielen weiteren privaten Leihgebern und Verehrern.

Hans Mayer (*19. März 1907 - †19. Mai 2001): „**Außenseiter**“



© Herlinde Koelbl:
 Hans Mayer am
 03.04.1987 in
 Tübingen

„Mach Dein Schwulsein öffentlich!“ hieß in den 1970er Jahren eine der Forderungen der sich neu formierenden Schwulenbewegung. Damals ein radikaler Aufruf, dem nur wenige folgten. Umso

erstaunlicher war 1975 das Erscheinen von Hans Meyers Bekenntnisbuch „Außenseiter“, in dem er genau dieser Forderung Nachdruck verlieh. Im Zentrum des Buches stand Meyers These, dass die bürgerliche Aufklärung gescheitert sei, gescheitert an ihrem Gleichheitspostulat, das die existenziellen Ungleichheiten von Frauen, Schwulen und Juden nicht zur Kenntnis nimmt, sie als das Fremde aus dem bürgerlichen Leben ausblendet oder gar verfolgt. Flankiert von den Frauen, die eigentlich keine Minderheit sind, aber mit ihrer Emanzipation den Ängsten der Männer Vorschub leisten, und den Juden als der klassischen Minderheit in einer christlich fundierten Gesellschaft steht Meyers Bewohner von Sodom, der vor Gott und den Menschen ein

Ärgernis ist. Hans Mayer hat in seinen Erinnerungen vehement bestritten, dass seine „Außenseiter“ autobiographisch zu deuten seien: „Ich habe unter meiner Herkunft und meiner Veranlagung nie je gelitten“. Er fand das Schwulsein an sich eher langweilig und war, wie es Reich-Ranicki ausdrückte, wohl immer sehr einsam. Ähnlich wie bei Golo Mann, muss man auch in seinen Erinnerungen zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Der Intellektuelle Hans Mayer verschweigt und verweigert durchgängig private Empfindungen.

Zusammenstöße mit einer feindlichen Gesellschaft, die ihn nicht nur als Juden, sondern auch als Schwulen bedrohen - wie seine Verurteilung wegen Verführung eines jungen Mannes in der Schweiz, die eine Gefängnisstrafe nach sich zog - werden zur Wirtshauschlägerei geschönt. Hans Mayer, eigentlich Jurist, war auch in seiner beruflichen Karriere als Professor der Germanistik ein Außenseiter, der sich zwischen allen Stühlen wieder fand. Ein Wanderer zwischen den Welten: als Jude blieb ihm die junge Bundesrepublik unheimlich, aber auch sein Engagement, für die Sache des Sozialismus erwies sich als schwierig. Dieses Gefühl der Fremdheit erklärt die ungeheure literarische Produktion. Hans Mayer hat sich seinen Platz in der deutschen Nachkriegswelt, Ost wie West, buchstäblich erschrieben. Dass er dabei zum Egomanen wurde, war wohl unumgänglich.

Ich begreife gar nicht, wie wir damals so verwegen sein konnten *von Karl Heinrich Ulrichs*

Wien, 6. Nov 1867. Phantastische Gestalten kommen hie und da zum Vorschein, wenn unsere Urninge¹⁾ die ihnen so widerwärtige Männerkleidung mit weiblichem Geschmack ausstaffieren und dann zur Schau tragen. Einige Exemplare dieser Art hier in Wien leisten großes. Die „Comtesse“ z. B. trägt Schuhe mit Goldfranzen. Die „Gouvernante“ trägt Mäntel aus Sammet gar seltsamen Schnittes (nämlich halb Damenmäntel), mit allerlei poetischem Laubgewinde verziert.

Wien 9. April 1868. Als ich 17 Jahr alt war,²⁾ hatte ich einen zwanzigjährigen Freund, gleich mir entschiedener Weibling³⁾ Stundenlang halfen wir beide meinen Schwestern beim putzmachen. Da wir guten Geschmack bewiesen für Damentoi-letten, so waren wir willkommen. Wenn nun die fertigen Kleider so recht schön und duftig dalagen, konnten wir uns nicht enthalten, zu bitten, sie anprobieren zu dürfen; was zur allgemeinen Belustigung denn auch geschah. Ich wusste mich aber in den zarten Gewändern besser zu benehmen, als man erwartet hatte.

Ich wusste die Schleppe so majestätisch zu werfen und Fächer oder Sonnenschirm so graziös zu tragen, daß meine Mutter oft bedauerte, daß ich nicht ihre Tochter geworden.



Unter dem Bilde befanden sich folgende Worte:

Durchdrungen von der Richtigkeit und dem Werte Ihrer Bestrebungen, nicht aus Eitelkeit oder anderen unlauteren Motiven, stelle ich Ihnen das Bildnis, welches meine wahre Natur enthüllt, nebst meinem Namen zur Veröffentlichung gern zur Verfügung.

Hermann Freiherr von Teschenberg
an Dr. Magnus Hirschfeld

Aber die Lust erwachte, auch einmal auf der Straße uns in Damenkleidern zu zeigen und der Männer Blicke auf uns zu ziehen. Wir beschlossen also eine Lustpartie in das „Universum“, und zwar in Begleitung unserer beiden damaligen Liebhaber, diese natürlich in Herrentracht. Die Kleider dazu mussten wir uns aber erst aus den Schränken

unsrer Schwestern heimlich verschaffen. Wir sannten auf List. Wir wussten es also dahin zu bringen, dass eine alte Tante Aeltern und Schwestern für den Sonntag zum Cafe einlud. Die Kammerzofe zogen wir ins Vertrauen. Lächelnd versprach sie, uns reizend zu frisieren. Der Sonntag kam. Als die Schwestern gar so langsam Toilette machten, riefen wir ein über das andere Mal: „Nun, die Tante lasst ihr ja lange warten! Die wird hübsch brummen!“ und bekamen natürlich zur Antwort: „Ei, welche Aufmerksamkeit für die Tante!“ Endlich waren sie fort! Und wir konnten ungestört im Hause wirthschaften. Alle Thüren schlossen wir zu, alle Garderobekästen auf. Kleider, Schuh, Bänder, Shawls, alles stöberten wir durcheinander, bis wir das schönste uns ausgewählt. Ach, welche Lust, uns damit zu putzen! Welche Freude, als die Zofe über unsren Aufzug schließlich ganz entzückt war! Jetzt hörten wir im Hofe den Wagen rollen. Unsere Anbeter kamen, uns abzuholen. Sie waren ganz erstaunt über unser brilliantes Exterieur, mehr aber noch über den Anstand und die Grandezza, mit welcher wir die Kleider trugen. Wie 2 stolze Prinzessinnen stiegen wir in den Wagen. Wir kamen an. Der Wagen hielt. Die Musik rauschte uns entgegen. Wie klopfte uns heimlich das Herz, als die Herren uns musterten und lorgnettirten! Wie Rehe sprangen wir aus dem Wagen. Am Arm unserer Herren durchschritten

wir stolz die Reihen. Unser Erscheinen im Saal machte Aufsehen. (Unsere Toiletten waren nämlich für das Universum eigentlich viel zu elegant!) Wir nahmen Platz. Da näherte sich mir ein strammer schöner Mann und sagte mit bittendem Blick: „Darf ich bitten, mein Fräulein?“ Kaum hatte uns ein Tänzer losgelassen, so waren gleich 2 oder 3 andere da, die unser hartten. Wir schwelgten in Wonne. Inzwischen hatten wir unsere beiden Herren gänzlich verloren. Wir fanden indeß 2 recht flotte Tänzer, die uns zum Souper einluden, was wir ihrer Schönheit wegen auch mit wahren Entzücken annahmen.

Die beiden liebenswürdigen Herren, die uns im „Universum“ zum Souper einluden, hielten uns offenbar für Damen des *démi-monde*. Unser Gespräch mit ihnen ward immer zu-traulicher, und wir waren schon recht *coquet*, als sie uns einluden, mit ihnen in's Hotel zu fahren. Jetzt freilich gebrauchten wir alle möglichen Ausflüchte; allein es half nichts; wir mussten in den Wagen steigen. Fast ohnmächtig vor Schreck kamen wir im Hotel an. Jetzt mussten wir ja entlarvt werden! Wir waren Betrüger und mit den empfindlichsten Gefühlen hatten wir unser Spiel getrieben. Als wir mit den Herren in's Zimmer traten, fing meine Genossin an zu weinen; ich warf mich auf die Knie! Flehend bat ich um Verzeihung für unsren üblen Scherz; wir seien nicht Mädchen! Ich bat, uns fortzulassen. Betroffen

sah sie einander an. Endlich erklärten sie rundweg: es sei ihnen jetzt ganz einerlei, wir müssten bleiben! – und – wir durchträumten eine schöne Nacht – und kamen Morgens mit zerrissenen Kleidern nach Haus, wo natürlich eine wahre Scene unserer harrete.

Hinfort besuchten wir oft, in prachtvoller Toilette, die elegantesten Bälle, ohne je als Männer erkannt zu werden. Bald aber zogen wir jene Tanzlokale vor, wo wir die sog. „feschten Kerls“ trafen. („Fesch“, d. i. schmuck und lustig, ohne dabei vornehm zu sein.) Diese behandelten uns nicht minder liebenswürdig. Dort erregten wir oft ungeheures Aufsehn wegen unseres herausfordernden Benehmens. Einst war in einer Vorstadt ein Fiakerball; und unter den Wiener Fiakern gibt's schmucke, fesche Bursche! Der Fiaker hält auch etwas darauf, dann „a feschs Madl“ bei Tisch zu haben. Als Tänzerinnen erscheinen meist die „Wäschermadeln“, lächerlich aufgeputzt, aber zum Theil wirkliche Schönheiten. Wir zogen also zuerst 4 – 6 Reifröcke an, so dass wir standen, wie eine Linzer Kredl und man bis auf die Waden hinauf sah, von denen *coquette* rothe Bänder herabfielen. Der rothbelümete Wäscherrock ward übergeworfen, eine Sammetjacke angezogen, die Taille zu umschließen, das Haar in Zacken auf die Stirn geklebt, ein schreiend orangegelbes Seidentuch um den Kopf gewunden, das Gesicht – nun das Gesicht – weiß und roth gesch-

minkt: und fertig war die Wäscherin, zum Malen schön! Ein Shawl ward umgeworfen und nun ging's auf den Fiakerball. Wir traten also ein: 2 Wäschermädchen ohne Begleiter! Die Weiberwelt musterte uns mit boshaften Blicken. Die Bursche aber brachen in allgemeine Bewunderung aus. Von allen Tischen standen einige auf und traten näher, um die zwei hübschen kecken „Godeln“ zu sehn; indeß wir an einem Tisch Platz nahmen. Man staunte uns an, wie Wunderthiere. Das Weibervolk freilich war auf uns geradezu erbittert. Wir kümmerten uns nicht darum. Noch wagte keiner mit uns zu tanzen. Da setzten sich 2 elegante (wirkliche) Herren an unseren Tisch und begannen mit uns zu plaudern. (Auch solche erscheinen nämlich gern auf dieser Art von Bällen, mehr als Zuschauer.) Das verdroß die Bursche. Ein kecker, schöner, schwarzäugiger Bursch im Sammetrock näherte sich uns. Freundlich sagte er zu mir:

„Na, gelbg'schnepfts Schatzerl, ist's gefällig?“

(gelber Schnepf: das gelbe Kopftuch oder dessen Zipfel.) Ich stand auf, schüttelte meine Röcke und legte mich in seine Arme. Ich bemerkte, wie an den Tischen sich alles erhob. Man spielte eine Mazurkapolka, in der damals noch erst recht wenige geübt waren. Kaum hatten wir durch den Saal getanzt, so erscholl lautes Bravo und ein wahrer Sturm des Beifalls, wie im Theater. Nun war das Eis gebrochen. Die Bursche

flogen uns zu. Wir blieben Siegerinnen. Die Mädchen knirschten vor Wuth. Und ein Geplauder führten wir, wie es kecker nicht gedacht werden kann. Als nach Mitternacht wir Wäscherinnen mit den Fiakerburschen nun gar zur Cither zu jodeln begannen in hellem Sopran und Alt, da war des Jubels kein Ende. Die Kerls küssten uns nach Herzenslust, tractirten uns fürstlich und waren glücklich, wenn wir uns ihnen auf den Schoß setzten. Einer wollte mir einen prächtigen Shawl kaufen --- ein anderer trug mir eine ernste Liebschaft an. Jetzt begreife ich gar nicht mehr, wie wir damals so ausgelassen verwegen sein konnten. Als zum Beispiel Bursche und Herren dichtgeschaart uns umstanden,, riefen wir ein Mal über's andere: „Na, wer von den Freiern zahlt den Champagner?“; worauf sich Bursche und Herren um die „Ehre“ fast raufeten. Wir waren so recht in unsrem Element! –Auch in diesen Regionen haben wir unsere Streifzüge oft wiederholt, und nicht nur wir beiden, sondern sehr viele andre von den Schwestern ebenfalls.

¹⁾ Homosexueller ²⁾ etwa 1857 ³⁾ Tunte

Aus zwei Briefen eines Wiener Korrespondenten an Karl Heinrich Ulrichs, abgedruckt in: „Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe“ Bd. VII Memnon, S 81, Reprint Verlag rosa Winkel 1994 nach der Ausgabe von 1868 4)



Die Menschen müssen entscheiden, welches Risiko sie tragen, Teil 1.

Die post sprach mit dem Sexualwissenschaftler Professor Martin Dannecker Das Interview führten Bernd Aretz und Rainer Schilling, der Referent der Deutschen AIDS-Hilfe (DAH), der für Männer zuständig ist, die Sex mit Männern haben.

Aretz: Roger Staub, der in der Schweiz staatlicherseits für alle Fragen der HIV Prävention zuständig ist, war neulich einer der Referenten der DAH Tagung „Prävention wohin?“ Er hat erläutert, dass in der Schweiz unter dem Arbeitstitel Präventionstherapie versucht werden solle, die Ärzte in die Sexualbera-

tung Positiver einzubeziehen. Es könne nicht angehen, dass der eine erzähle, wegen der Infektion dürfe man gar keinen Sex mehr haben, der nächste erkläre, bei einer Viruslast unter der Nachweisgrenze sei eine HIV Übertragung nicht denkbar. Ausgehend davon, dass in der Tat bei einer Viruslast unter der Nach-

weissgrenze eine Infektion höchst unwahrscheinlich sei, wolle man dies den Infizierten auch sagen und das öffentlich kommunizieren. In flüchtigen Begegnungen sei wegen HIV Schutz dann nicht erforderlich. Hier sei jeder für seinen eigenen Schutz verantwortlich.

Wenn man dies in Deutschland ausspricht, zieht man sich den Unwillen der Politik und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) zu.

Dannecker: Ja. In Deutschland gibt es vielfältige Abers. Ich finde es ungeheuer interessant, dass man bei den durch Plakate fetischisierten Kondomen nie aussprechen sollte, dass auch die nicht sicher sind.

Aretz: Der Pearl Index, der die Anzahl ungewünschter Schwangerschaften bei der Anwendung einer Verhütungsmethode bei 100 Paaren für ein Jahr angibt, liegt bei Kondomgebrauch bei 3. Bei Analverkehr kommt das Risiko ungeeigneter, nämlich fetthaltiger Gleitmittel hinzu.

Dannecker: Es gilt einfach, dass es richtig angewandt werden muss, was ja nicht immer der Fall ist. Dieses Aber hat nie eine Rolle gespielt. Bei allen anderen Strategien, die auf eine Risikominimierung zielten, spielte dieses Aber immer eine ungeheuer Rolle. Jeder weiß doch, dass beim Minimieren von Risiken immer ein Risiko vorhanden ist. Das ist ein entscheidender Punkt, den man in die Köpfe kriegen muss.

Was schwer zu fassen ist, ist dass es

darauf ankommt, über welchen Zeitraum man das macht. Wenn du zehn oder zwanzig Jahre erfolgreich eine Risikominimierungsstrategie machst, die aber immer noch ein gewisses Risiko enthält, dann gibt es einfach eine Wahrscheinlichkeit, dass über einen langen Zeitraum eben doch das Risiko, das du vermeiden willst, sich realisiert und du dich infizierst. Das muss man sagen. Das kann man auch in Kauf nehmen, aber man sollte schon überlegen, ob man das will. Mich ärgert die Haltung vor allem der BZgA, dass es eigentlich nur das Kondom sein darf. Wird das Kondom durch andere Strategien der Minimierung von Risiken ersetzt, dann, so scheint man zu glauben, bricht uns die Prävention zusammen.

Schilling: Die Praxis der Schwulen wendet inzwischen aber ein ganzes Bündel Risiko senkender Strategien an.

Dannecker: Deshalb kann man die vornehmlich auf Heterosexuelle gemünzte Kampagne der BZgA auch nicht auf die Gruppe der Schwulen übertragen. Ich kann doch nicht gegen die Praxis intervenieren sondern muss innerhalb der Praxis intervenieren. Ich finde es ungeheuer misslich dass die BZgA die für Heterosexuelle - was immer das ist - zuständig ist, ihre Wahrnehmung auf andere Gruppen überträgt. Natürlich wäre es schwer, wenn man etwas für die Gesamtgruppe der Heterosexuellen macht, zu differenzieren, aber man muss das denen überlassen, die in diesen Feldern wirklich arbeiten

und wissen, was sich tut, und die trotzdem sagen, wir intervenieren auch in scheinbar aussichtslosen Zusammenhängen.

Aretz: Aus Sicht der BZgA reduziert sich safer Sex ja ausschließlich auf das Kondom. Anderes ist da nicht vorgesehen.

Schilling: Das ist eine Sicht auf den heterosexuellen Geschlechtsverkehr, nämlich Vaginal und Analverkehr.

Anderes ist in dieser Sicht nicht vorgesehen. Bei uns steht das Kondom für Analverkehr auch im Fokus, für andere

Praktiken aber nicht. Die DAH hat da auch einen Fehler gemacht; indem wir nicht ausgesprochen haben, dass auch Safer Sex ein Risiko beinhaltet. Und wir haben nicht deutlich gesagt, dass auch Dippen als Risikominimierungsstrategie Safer Sex ist. Bei den Heterosexuellen heißt das Coitus Interruptus. Es ist eine gängige, allerdings ziemlich unzuverlässige Verhütungsmethode mit einem Pearl Index von 25.

Dannecker: Trotzdem ist das Safer Sex, weil es eine Technik ist, bei der es um die Vermeidung von Risiken geht. Wir können nicht sagen, dass alles, was das Kondom margi-

nalisiert, kein Safer Sex ist. Auch wenn Risiken damit einhergehen, ist es von der Intention her ein Versuch, Risiko zu vermeiden und das lästige Kondom nicht zentral ins Spiel zu bringen. Und deswegen ist es Safer Sex, also sicherer als wenn ich nichts zur Risikobegrenzung machen

würde. Wir können vielleicht am Ende eine Hierarchie machen. Dass die Behörde die Kondome in den Mittelpunkt stellt, ist auf den Plakaten ja offensichtlich.

Dass die in der Beratung etwas anderes machen ist ja unbenommen. Aber wenn

ich das Kondom in den Mittelpunkt stelle, muss ich auch auf die Risiken hinweisen. Je nach Studie 10 bis 15 % der Infektionen sind ja eingetreten trotz Kondomgebrauch. Da würde die BzG A sagen, das könne man nicht kommunizieren, das würde ja verunsichern.

Schilling: Wir haben das ja auch nicht gemacht.

Dannecker: Deswegen steckt die AIDS-Hilfe jetzt in der Schwierigkeit. Dass sie diese Unsicherheit nicht thematisiert hat, macht es für die anderen Techniken so schwer, zu diskutieren, was es da noch für ein Risiko gibt. Natürlich ist auch das



*D.A.H. Materialien zur Prävention:
Bierdeckel "Für das gute Gefühl danach"*

Dippen eine Vermeidungstechnik, bei der du dich infizieren kannst. Das ist gar keine Frage. Der Berliner Soziologe Michael Bochow interviewt zurzeit „frisch“ infizierte Männer. Er hat einen jungen Mann interviewt, der nicht wusste, wie er sich infiziert hat. Ich habe mir das Interview angehört und ich habe ihm geglaubt. Aber es ist nicht genau nachgefragt worden, was hast Du denn alles gemacht? Der hat immer wieder gesagt, dass er sich „safe“ verhalten hätte. Was ist damit gemeint, was hat sexuell wirklich stattgefunden? Ist da gedippt worden? Kann ja sein. Und es kann auch sein, dass er das als nicht infektionsrelevant ansieht.

Schilling: Weil kein Flüssigkeitsaustausch stattgefunden hat.



*D.A.H. Präventionsmaterialien:
Streichhölzer*

Dannecker: Man kommt da nicht raus, denn Sexualität konstituiert Risiken. Jetzt könnte man natürlich sagen. Beim Analverkehr kann man das Kondom nicht relativieren. Nur die Leute relativieren es. Was machen wir denn da? Was können wir da anbieten, um das Risiko doch zu reduzieren?

Schilling: Für den Aktiven ist das

Risiko ohne Gummi nach den heutigen Erkenntnissen erhöht, wenn er nicht beschnitten ist. Für den Passiven erhöht sich das Risiko durch Flüssigkeitsaustausch.

Dannecker: Die Aktiven machen beim Dippen eine bestimmte Form von Safer Sex, aber interessanterweise für die anderen. Wenn die kein frisches Testergebnis haben und nicht abspritzen, machen die eigentlich etwas für den anderen. Das zeigt, wie stark auch bei einem Weglassen des Kondoms die Intention da ist: Ich will den anderen nicht infizieren. Das wird oft nicht gesehen. Stattdessen wird dann von einem weitverbreiteten Leichtsinn, also von einer weitverbreiteten Gleichgültigkeit gesprochen. Wir werden am Ende, wenn man unterschiedliche Risiken pro Kontakt annimmt, nie sagen können, bei so und so vielen Kontakten ist das Risiko so und so hoch, sondern wir werden einfach Folgendes sagen müssen: Das Risiko, das bleibt, kann dazu führen, dass man sich trotz des Vermeidungsverhaltens auf Dauer doch infizieren kann – und die Zeit, während der die Menschen Sexualität haben, ist ja ziemlich lang.

Schilling: Die Statistik kann nichts über den Einzelfall aussagen.

Dannecker: Die Menschen müssen entscheiden, welches Risiko sie tragen möchten. Entscheiden können sie sich freilich nur, wenn sie halbwegs zutreffend informiert sind.

Schilling: Deswegen finde ich in einer Broschüre von Checkpoint

Köln problematisch, dass da nur zwischen hoch oder weniger riskanten Techniken unterschieden wird, aber der Zeitfaktor außen vor bleibt. Es wird auch nicht zur Sprache gebracht – übrigens auch nicht in den Beraterhandbüchern - welche Rolle es spielt, wie infektiös der andere ist. Die Reduzierung auf Techniken, die wir ja auch betrieben haben, halte ich heute für sträflich.

Dannecker: Alle Techniken, die das Kondom nicht in den Vordergrund stellen, verlangen ein hohes Maß von Kommunikation. Wenn jemand sagt, „ich bin positiv“, müsste man eigentlich fragen, „wie sind deine Werte, wie lange bist du denn schon positiv, bist Du behandelt?“ Es wird also ziemlich viel verlangt und ich bin skeptisch, ob dieser hohe Anspruch an das Sprechen über mögliche Risiken auch in der Vergangenheit lebensstauglich ist. Das waren ja die Meriten des Kondoms in der vorherigen Phase der Prävention: Bei konsequenter Anwendung musste auch nicht über Risiken gesprochen werden.

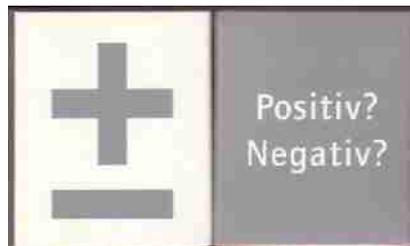
Schilling: Wenn dem Berater an die Hand gegeben wird, Risiken zu bewerten, kann die Zeitachse nicht außen vor bleiben.

Dannecker: Da kannst Du ja nur relative Wahrscheinlichkeiten rechnen. Du müsstest ja so genau nachfragen. Wenn Du zum Beispiel sagst, „fisten ohne Handschuhe ist riskanter“. Da kommt es aber darauf an, in welchen Zusammenhängen das stattfindet. Wenn Du mit einem Handschuh,

möglichst noch aus derselben Dose mehrere Männer bedienst, nützt dem Gefisteten der Handschuh gar nichts. Das zeigt, dass die Risiken bleiben und wir nur sagen können, das eine oder andere reduziert das Risiko, aber es bleibt ein Risiko. Im Ende ist in der Beratung doch die Frage, ob man zum Test geht und der Berater kann doch nur sagen, ich glaube zwar nicht, dass du dich infiziert hast aber es kann nicht schaden.

Schilling: Ist das nicht eine Falle für Berater? Denn der Klient will ja am Ende salviert werden.

Dannecker: Die Sexualität ist kontextreicher, als sie in Beratungssituationen normalerweise dargestellt



*D.A.H. Präventionsmaterialien:
Streichhölzer*

wird. Gleichwohl kann man die Ratsuchenden nicht unter einen Geständniszwang stellen und sozusagen minutiös abfragen, was sexuell alles gelaufen ist. Das gilt vor allem für alle sexuellen Kontakte in Gruppenzusammenhängen. Da wird häufig nur eine Szene rausgelöst und zur Bewertung vorgelegt. Vielleicht lag aber bei dem vermeintlich weniger Riskanten gerade das zentrale Risiko in dieser Situation.

Um noch ein anderes Beispiel zu

nennen: Über den Test wird, gerade bei denjenigen, die sich häufiger testen lassen und negativ sind, in der Vorstellung das Risiko durch das wiederholte negatives Ergebnis minimiert. Was macht man damit?

Aretz: Abwarten, bis das Testergebnis positiv ist. Das ist eine Frage der Zeit.

Schilling: Bei der Risikoabwägung kommt ja noch etwas anderes dazu. Statistisch ist der Vortropfen in Winsen an der Luhe ein anderer als in Berlin im Darkroom der Scheune. Man könnte ja sagen, der Vortropfen ist ungefährlich, aber es kann ja durchaus sein, dass ich mit einem Frischinfizierten vor der Serokonversion zu tun habe, bei dem man das anders be-

urteilen müsste. Und da sind die Wahrscheinlichkeiten, an einen solchen Partner zu geraten natürlich ganz ungleich verteilt.

Dannecker: Auf der Beraterebene ist das schwierig und noch schwieriger auf der Broschürenebene. Da muss ich mich auf die Wahrscheinlichkeiten konzentrieren. Man kann die ganzen Eventualitäten nicht wirklich aufnehmen und thema-

tisieren, das würde zu einer nicht mehr handhabbaren Verwirrung führen.

Schilling: In England hat man vor ein paar Jahren alles relativiert. Die Zahlen stiegen. Jetzt setzt man wieder auf bunte Kondome und lässt alles andere weg.

Dannecker: Das Kondom ist nun

einmal das sicherste Mittel der Prävention. Aber das Kondom repräsentiert bei vielen eine völlige Sicherheit und das ist die Krux. Deshalb sollte auch darüber informiert werden, dass es trotz der Verwendung von Kondomen

Risiken geben kann. Und es muss darüber gesprochen werden, dass es bestimmte Orte in der schwulen Subkultur gibt, wo ich nicht auf sprachliche Kommunikation setzen kann, schon deswegen nicht, weil sie dort geradezu untersagt ist. Für diese Orte ist und bleibt das Kondom sozusagen der Goldstandard der Prävention. Was denn sonst? Die Vorstellung, man könne an solchen



Skulptur an der Conti in Hannover - Linden

Orten adäquat über Risiken kommunizieren und diese richtig einschätzen, ist absurd.

Schilling: Und auch die Vorstellung der andere wolle es, ohne darüber zu sprechen, so haben, wie ich es mir wünsche, ist absurd.

Dannecker: Es dürfte an solchen Orten auch den gut behandelten HIV-Infizierten schwer fallen, ihre möglichen Partner davon zu überzeugen, dass sie wahrscheinlich keine Infektionsgefahr darstellen. Obwohl HIV-Infizierte mit einer Viruslast unter der Nachweisgrenze eigentlich für jene, denen es schwer fällt, Kondome zu benutzen besonders attraktiv sein müssten, dürfte es an den Orten der Subkultur die den flüchtigen und anonymen Sex organisieren, nur schwer gelingen das sexuelle Gegenüber davon zu überzeugen. Das setzt eine bestimmte Form von Nähe, einer bestimmten Form von Beziehung voraus. Ich bin auch davon überzeugt, dass die Viruslast in Beziehungszusammenhängen immer wichtiger werden wird und die Bedeutung dessen, was man sich unter einem HIV-positiven Partner vorstellt, nachhaltig relativieren wird. Was ich mit all dem sagen möchte ist dies: Die Prävention wird in Zukunft noch stärker als bisher die unterschiedliche Konstitution von Risiken an verschiedenen Orten der Sexualität und in verschiedenen Zusammenhängen betonen müssen, was auch bedeutet, für manche Konstellationen das Sprechen über die Risiken zu betonen.

Schilling: Oder das nicht Sprechen. Nehmen wir den Fall: Im Darkroom streckt jemand den Arsch hin. Ob nüchtern oder nicht, wie handlungsfähig weiß man nicht. Roger Staub sagt dazu, man darf davon beliebig Gebrauch machen. Es spielt keine Rolle, ob der Gebumste sich am nächsten Tag fragt, was hab ich nur gemacht. Roger sagt: selbst schuld. Das ist nicht die Angelegenheit dessen, der den Arsch benutzt hat.

Aretz: Roger Staub hat in der Tagung „Prävention wohin“ seine Haltung vorgestellt, in Beziehungen, die er dadurch definiert, dass in ihnen geküsst wird, gebe es Verantwortlichkeiten, in flüchtigen Beziehungen herrsche ein sittenloser Raum, in dem es Verantwortlichkeiten nicht gebe. Das geht aber noch weiter. In Wien beim Deutsch Österreichischen Aids-Kongress hat er erklärt, von dem Angebot des Arsches dürfe man auch dann ungeschützt Gebrauch machen, wenn man die Syphilis oder den Tripper habe. Denn er geht von Folgendem aus: Er macht es fest am Bereich Prostitution. Da wird eine sexuelle Dienstleistung verkauft. Der Freier weiß, worauf er sich einlässt. Da wird Geld gegen Sexualität getauscht, wo es jedem Käufer auch unbenommen bleibt, minderwertige Ware zu kaufen. Das Gefühl spielt überhaupt keine Rolle dabei.

Dannecker: Das sehe ich nicht so. Der Arsch befindet sich ja an einem Menschen, und der drückt, wenn er sich so präsentiert aus: Ich will ge-

fickt werden. Das kann man als eine Einladung oder als eine Verführung verstehen. Auch im Hinterzimmer ist trotz dieser Gefühle die Frage HIV nicht draußen. Deswegen interpretieren wir ja alles Mögliche in eine solche Szene hinein und nehmen an, dass der andere sich so nicht präsentieren würde, wenn er infiziert wäre oder aber auch, dass der, der sich so präsentiert, eigentlich nur infiziert sein kann. Wie dem auch sei. Ob man den angebotenen Arsch benutzt, hängt bei aller Verführung auch davon ab, ob man sich verführen lässt. Benutzt man ihn dem Sinn, den Roger Staub wohl meint, kann ich mich hinterher doch fragen: Na gut, du bist verführt worden. Aber warum hast du Dich denn verführen lassen? Ich muss doch immer beide Seiten mit berücksichtigen. Sonst kommt es zu einer einseitigen Verantwortungszuschreibung und der Verführte ist sozusagen außer Obligo.

Schilling: Roger teilt ja in eine Beziehung-Beziehung und in eine Darkroom- Beziehung. Letzteres würde die Beziehung außer Acht lassen.

Aretz: Nicht unbedingt. Roger macht die Beziehung ja am Küssen fest und kann sich einfach nicht vorstellen, dass im Darkroom geküsst würde.

Schilling: Dann kennt er die Darkrooms nicht. Naja, da verbindet er den Darkroom mit dem Prostituiertenbild.

Dannecker: Das ist ein merkwürdiges Bild von Beziehung. Es ist

sexualwissenschaftlich und psychodynamisch falsch, dass an diesen Orten nur Sexualität gegen Sexualität getauscht würde. Auch an solchen Orten sind Beziehungsphantasien lebendig. Das ist schon daran abzulesen, dass es auch an diesen Orten nicht gleichgültig ist, mit wem ich etwas mache. Das ist auch einer der Gründe dafür, warum am Ende die Sexualität relativ befriedigend erlebt wird, weil es eben nicht nur ein reines Abspritzen ist, sondern weil in einer ungeheuren Verdichtung Prozesse ablaufen, die etwas mit Beziehung zu tun haben - und sei es, tiefere Beziehungen durch flüchtige sexuelle Kontakte zu vermeiden.

Kommentar von Roger Staub:

Ich vertrete die Ansicht, dass die für Prävention verantwortlichen Organisationen eine ethische Position einnehmen sollen, die nur "im Beziehungsfall" von den HIV-Positiven mit-erwartet, den Partner zu schützen. Wenn wir uns einzig wären, dass wir sonst konsequent auf Selbstschutz setzen, könnten die Präventionsbotschaften klarer formuliert werden.

In der Konsequenz heißt dies auch, dass ein HIV-Positiver ohne schlechtes Gewissen einen ihm sich anbietenden Arsch ficken darf, sowieso wenn er unter

Therapie einen nicht nachweisbaren Viralload hat. Damit sage ich nicht, er soll das tun, sondern nur, dass wir als Präventionsagenturen keine moralischen Einwände dagegen haben, wenn er es tut.

Mein Beispiel des Küssens als Hinweis auf Beziehung, die über eine Sex-Objekt-Beziehung hinausgeht, ist aus dem Zusammenhang gerissen: Ich weiß, dass man sich zwar ganz alleine "in Beziehung" fühlen kann. Um aber Ansprüche auf "Geschützt werden" an den Partner zu erheben, muss Beziehung von beiden Partnern deklariert und vereinbart sein, der gemeinte Partner also wissen, dass er gemeint ist und dass Ansprüche und Erwartungen bestehen.

Viel Unglück und Enttäuschung kommt meiner Meinung nach daher, dass bei anonymen Begegnungen Menschen aufeinander treffen, die zwar nicht das Selbe wollen, aber vorerst Sex gegen Sex tauschen. Unter Umständen ist der eine dann voll befriedigt und der andere ganz enttäuscht. Darum hätte ich gerne Hinterzimmer für "nur Sex" und "Sex mit Liebe"...

Schilling: Beim Vermeiden ist sie aber nicht so erfüllt

Dannecker: Es gibt aber eine Refe-

renz dazu. Es ist gleichsam eine Negativbeziehung, wenn sie vermieden werden soll. Aber das Vermeiden von Beziehungen auch im landläufigen Sinne an den Orten des flüchtigen an Sex gelingt ja keineswegs durchgängig. Solche flüchtigen Begegnungen stiften ja immer wieder auch Beziehungen.

Aretz: Und zwar am Ende solche, die auch Roger als Beziehung respektieren würde.

Schilling: Ich kenne langjährige Beziehungen, die auf der Klappe angefangen haben.

Dannecker: Das sind keine Ausnahmen. Auch flüchtige sexuelle Erfahrungen sind ja durchaus imstande Beziehungen zu stiften, unter anderem deshalb weil die Lust nun einmal Ewigkeit will.

Aretz: Man kann darüber ja auch schon mal aussortieren, wer überhaupt nicht in Frage kommt.

Schilling: Das ist das Schöne bei den Schwulen. Die können bei der Sexualität anfangen, die Heteros müssen das umgekehrt machen.

Dannecker: In der Tendenz ist es wohl so, dass in Beziehungen, die über eine sexuelle Erfahrung angebahnt wurden, die sexuellen Bedürfnisse wechselseitig eher erfüllt werden. Ungünstig ist dabei aber, dass die Sexualität, die so groß anfängt sich im Laufe der Zeit abschwächt. Dann kommt es zwar nicht unbedingt zu einem Trennungsimpuls, aber die Beziehung kann doch in eine Krise geraten. Steht die Sexualität am

Anfang einer Beziehung, oder genauer gesagt, ist die Sexualität der Grund für eine Beziehung, scheint die sexuelle Frage zuerst einmal geklärt. Ob die Sexualität als Grund der Liebe langfristigen Beziehungen günstig gesonnen ist, steht allerdings auf einem anderen Blatt.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe

Rätsel

„Ich kann das Abschiednehmen nicht aushalten“ schrieb sie in einem Brief Anfang Oktober 1806 an ihren Sohn. Heimlich verlässt die zu diesem Zeitpunkt vierzig Jahre alte Witwe Hamburg. Sie will sich mit ihrer neunjährigen Tochter in Weimar ansiedeln, einen neuen Lebensabschnitt beginnen. Als Achtzehnjährige wurde sie mit dem egozentrischen Kaufmann Heinrich Floris verheiratet, eine gute Partie aus bürgerlicher Sicht. Die Ehe ist alles andere als glücklich. Sie hat keine erotischen Gemeinsamkeiten mit dem zwanzig Jahre älteren Gatten, der 1805 bei einem Sturz vom Kontor seines Handelshauses in Hamburg ums Leben kommt. Der stolze, starrsinnige Patrizier war zunehmend misstrauischer und misstrauischer geworden, sein Gemütszustand verschlechterte sich zusehend und seine Unberechenbarkeit und Eifersucht nahm schließlich pathologische Züge an. Die Witwe löst das



Handelskontor auf, sie versteht nichts von Handelsgeschäften. Ohnehin will sie sich ihren lange gehegten Traum erfüllen: Sie ist eine willensstarke Frau, die sich nach Bildung und gesellschaftlicher Anerkennung sehnt. Eine gebildete Frau musste damals streng auf ihren Lebenswandel achten, um nicht in Verruf zu geraten; ein gebildetes Frauenzimmer galt damals leicht als frivol.

Geboren ist sie am 9. Juli 1766 in Danzig. Zwei Geschwister sterben bei der Geburt, vier weitere überleben. Der Vater war ein weitgereister, aufgeklärter angesehener Kaufmann, die Mutter entstammt einer Apothekerfamilie. Ihr Elternhaus ist offen für Menschen anderer Herkunft, religiöse Toleranz ist selbstverständlich. Die Kinder werden von Privatlehrern unterrichtet, schon in frühen Jahren lernt sie polnisch, französisch und englisch.

In Weimar angekommen, muss sie feststellen, dass sie inmitten eines Kriegsgebietes angelangt ist. Die Stadt wird von französischen und preußischen Truppen belagert. Sie gerät mitten hinein in die Kriegswirren, die als die Schlacht von Jena und Auerstedt in die Geschichte eingehen sollten. Tapfer nimmt sie sich der Verletzten und Verwundeten an. Ihre Fürsorge spricht sich herum, öffnet ihr Türen. Sie richtet einen literarischen Salon ein, Adligen, Künstlern und Intellek-

tuellen ist es eine Ehre, bei ihr den Tee einzunehmen, gemeinsam zu plaudern, zu musicieren. Ihr Salon wird zu einer kulturellen Institution. Goethe, Wieland, Wilhelm von Humboldt und viele andere Prominente Zeitgenossen sind regelmäßig zu Gast. Sie fängt an zu schreiben, publiziert im „Morgenblatt für gebildete Stände“ und im „Journal des Luxus und der Moden“. Ein erster Roman „Gabriele“, erscheint, ihr Gesamtwerk wächst im Laufe der Jahre auf 24 Bände an. Sie ist die meistgelesene Schriftstellerin ihrer Zeit. Mit ihren Entsagungsromanen trifft sie den Nerv der weiblichen Leserschaft. Sie war die erste deutsche Schriftstellerin, die sich ihren Lebensunterhalt schreibend verdiente. Ihr Werk ist heutzutage weitgehendst in Vergessenheit geraten. Ihren heutigen Ruhm verdankt sie eher der Berühmtheit ihres willensstarken Sohnes, eines Philosophen, mit dem sie sich 1814 verwarf und den sie schließlich enterbte. Seinem Frauenbild verdankt sie, dass sie als Rabenmutter in die Geschichte einging. Sie stirbt 71jährig am 17. April 1838 in Jena.

Wer war's?

Ihre Lösung schicken Sie bis zum 15.04.07 an: AIDS-Hilfe Offenbach / posT, Frankfurter Str. 48 / 63065 Offenbach oder als Mail an kalle.ohnemus@offenbach.aidshilfe.de. Selbstverständlich dürfen sich auch Aids-Hilfe-MitarbeiterInnen beteiligen! (kho)

Impressum

Herausgeber: AIDS-Hilfe Offenbach e. V. in Cooperation mit der Hannöverschen AIDS-Hilfe e.V.

Redaktionsanschrift :

posT – AIDS-Hilfe Offenbach e.V.
Frankfurter Str.48; 63065 Offenbach

eMail:

kalle.ohnemus@offenbach.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz Ohnemus (kho)

Erscheinungsweise: zweimonatlich,
ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus. Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd Aretz

Mit Beiträgen von: Bernd Aretz, Prof. Martin Dannecker, Wolfgang Fey, Hans Hengelein, Marie - Luise Kaschnitz, Karl-Heinz Ohnemus, Jana Schlütter, Roger Staub, Wolfgang Theis

Titelbild - Hessen: Röntgen-Skulptur, Gießen; **-Hannover:** Conti in Hannover – Linden. / Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern und Interview-Partnern, die uns ihre Texte und Bilder kostenlos zur Verfügung stellten.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH
Auflagenhöhe: 2400, März 2007

ISSN – Hessenausgabe -1863-5547

ISSN -Hannoverausgabe - 1860-7691

Inserate sind uns willkommen. Eine Anzeigenpreisliste senden wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.





Hepatitis A +B Impfaktion in Marburg und Gießen

Die **AIDS-Hilfen Marburg und Gießen** führen erneut eine **Hepatitis-A+B Impfaktion** durch. An folgenden Terminen ist in diesen beiden AIDS-Hilfen eine Impfung gegen Hepatitis A und B für Männer, die Sex mit Männern haben (MSM) möglich:
AH Marburg: (im 'Safeway', Bahnhofstr. 27)

15. Mai 07; 19. Juni 07; 20. Nov. 07

AH Gießen (Diezstr.8)

24. Mai 07; 21. Juni 07; 22. Nov. 07.

Um einen dauerhaften Hepatitis A und B Impfschutz zu erlangen, sind drei Impfungen notwendig! Die Impfungen können wahlweise sowohl in Marburg und Gießen durchgeführt werden. Bitte Krankenversicherungskarte mitbringen. Die Impfungen sind kostenlos, es fallen keine Sprechstundengebühren an

Eine Homepage mit weiteren Infos ist unter www.hepatitis-impfaktion.de in Vorbereitung-(kho)

Internet-Links

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

[_www.bzga.de](http://www.bzga.de)

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

www.aidshilfe.de

Robert Koch Institut

www.rki.de

Bernhard Nocht Institut Hamburg

www.bni.uni-hamburg.de

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) e.V.

www.dhs.de

ARCHIDO (Archiv und Forschungszentrum für Alkohol, Tabak, Drogen, Medikamente und Sucht)

www.archido.uni-bremen.de

Therapieladen

www.therapieladen.de

Männerberatung (Hetero)

www.maennerberatung.de

Knackpunkt (Schwul-Lesbischer Infoladen)

www.knackpunkt-hannover.de

Ethno-Medizinisches Zentrum

www.ethno-medizinisches-zentrum.de

zu HIV / AIDS

Projekt Information

projektinfo@netsurf.de

HIV-Info

www.HIV-Info.de

Hiv-Net

www.hiv.net

Hiv-Center

www.hivcenter.de

AIDS-Journal

www.AIDS.de

MEIN FRÜHLINGSTRIEB
WARTET NICHT.

SEI DU SELBST.

Du entscheidest über deine Gesundheit – auch im Frühling. Wenns zur Sache kommt benutze Kondome, denn Ficken ohne Gummi und Abspritzen im Mund bleiben gefährlich.

www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.